

Es kann heißen, daß wir im freigeräumten und freigezeitigten Jerusalem angekommen sind; daß in diesem freien Wir auch das Ich und das Du frei sind; daß die Pole in uns bleiben, aber doch frei; daß im Aufblättern, im Beten und Betten von Ich und Du das letzte Ziel erscheint: „uns“ und „frei“ sind zwei Worte für dasselbe.

Vernehmen

Dieses späte Gedicht Paul Celans verlangt das aufmerksame Hören. Das Schlichte, das Nächste und Vergessene ist in ihm gedichtet. Es ist schwierig, weil hier Dichtung und Glauben nicht formal oder inhaltlich zwei verschiedene Sparten – die eine wird in der Germanistik, die andere in der Theologie abgehandelt – meinen, sondern weil das glaubende Vernehmen im Gedicht und das Hören des Wortes im Glauben vollzogen wird. Was sich vielleicht wie eine pedantische Wort-für-Wort-Erklärung liest, kann im Lesen des Gedichtes „Exerzitien – im *geistigen* Sinne“ werden. Der Brief an Hans Bender endet so:

„Wir leben unter finsternen Himmeln, und – es gibt wenig Menschen. Darum gibt es wohl auch so wenig Gedichte. Die Hoffnungen, die ich noch habe, sind nicht groß; ich versuche, mir das mir Verbliebene zu erhalten.“³³

Das letzte Wort des Gedichtes erhellt diese Himmel und läßt hoffen.

³³ G. W. III, 178.

„Dein Reich komme!“

Elisabeth Ott, Neresheim

Wir beten diese Bitte oft; sie ist ja ein Teil unseres Hauptgebetes, des von unserem Herrn Jesus Christus uns hinterlassenen und gebotenen Gebetes. Wir beten gerade dieses Gebet wohl nicht immer andächtig, ganz auf den Sinn der Worte ausgerichtet. Wir haben es schon so oft gebetet; es erstaunt uns nicht mehr. Dabei könnte es uns wohl erstaunen. Es enthält Bitten, die uns selbst nicht in den Sinn gekommen wären. So auch die Bitte: „Dein Reich komme!“

Was eigentlich erbitten wir da?

Nun, wir wissen, daß Jesus seine Verkündigung mit der frohen Botschaft begann, daß „das Reich Gottes herbeigekommen ist“ (Mt 12,28). Warum sollen wir dann beten, daß es „komme“? Die vielen Gleichnisse Jesu über das „Himmelreich“ geben darauf eine Antwort. Das ganze Neue Testament gibt Antwort. Auch die Offenbarung des Johannes, die die Endgeschichte dieses „Kommens“ schildert, wie Jesus es in Mt 24 mit Vollmacht ansagt. Mit ihm bricht es an. Das Kommen ist ein Prozeß, der mit Jesu Kommen angefangen hat; der aber noch nicht vollendet ist, ja noch weithin unsichtbar bleibt. Zwei sich rational eigentlich ausschließende Gedankenreihen treffen zusammen: Das Kommen des Gottesreiches ist eine Entwicklung (Senfkorn, Sauerteig) *und* zugleich ein plötzlicher Einbruch von oben, die Eröffnung einer anderen Dimension, einer dem Menschen nicht zugänglichen, von ihm nicht manipulierbaren neuen Dimension.

Wenn wir beten: „Dein Reich komme!“, bitten wir also um ein Doppeltes: um die Vollendung des in Jesus Christus und den Seinen angefangenen Prozesses *und* um die Erlösung der Menschen und der Erde durch das „Herabkommen“ des „himmlischen Jerusalem“ als Geschenk Gottes an die Menschen, als Vollendung der Schöpfung im „Neuen Himmel und der Neuen Erde“. In der Person Jesu Christi kommen die zwei Bewegungen zusammen: In ihm und durch ihn bin ich ein Anwärter für das Geschenk des Neuen Lebens. Er ist es ja selbst in personaler Gestalt. Von ihm her hat Mission ihren Sinn. Zur Hochzeit ist geladen und in den Hochzeitssaal kommt hinein, wer die richtige Priorität gesetzt hat und sich von ihr bestimmen läßt. Wer „alles verkauft“ (Mk 10,17–22).

Nun ist da ein Punkt, der uns heute sehr einleuchtet: Das Reich Gottes ist von vornherein ein Ganzes. Es betrifft alle Völker und alle Seinsbereiche. Auch die Politik, weil der Mensch ja grundsätzlich ein „zoon politicon“ (ein „politisches“ Lebewesen, eine gesellschaftliche Existenz) ist, weil er so geschaffen ist.

Nochmals: Um was bitten wir also mit der zweiten Bitte des Vaterunsers?

Wir bitten darum, daß in uns, in unserem Leib, in unserer Seele und in unserem Geist Gottes Liebe herrschen möge, daß wir christusförmig werden. Und daß solches zugleich in der ganzen Welt geschehe, in der ganzen Schöpfung.

Die gegenwärtigen Weltzustände lassen uns erkennen, daß die Aufspaltung in „privat“ und „politisch“, daß rein private Frömmigkeit nicht mehr möglich ist. Der Druck der Verhältnisse zielt auf den ganzen Menschen, fordert die Regierungen zu einer Politik entsprechend ihrer jewei-

ligen Weltanschauung auf. Pragmatismus, reines Machen haben abgewirtschaftet, sie haben sich überlebt und sind ad absurdum geführt worden.

Wir im Westen sind schizoid. Andere Staatensysteme sind auf Einheitlichkeit aus: die Marxisten – wenigstens theoretisch –, der Staat Israel in der Grundidee gewisser Politiker und gewisser Wähler und jetzt vor allem der Islam-Staat Khomeinis, dieser erstaunliche religiös-politische Aufbruch im Orient.

In allen diesen Fällen ist es gerade das Besondere, daß die Religion (oder Weltanschauung) die Politik bestimmt. Die Politik soll Gottes Willen erfüllen in Israel und im Iran. Nichts sonst. Und dieser Wille Gottes steht in den Heiligen Texten, der Thora und dem Koran. Man kann sich also daran halten, wenn man will. Es wird nicht ausgeschlossen, daß ein solches Ideal erfüllt werden kann. Die Gebote, die Gott gegeben hat, muß der Mensch auch erfüllen können. Die Experimente stehen erst an ihrem Anfang. Es ist aber sehr faszinierend – und, wie man sieht, auch sehr effektiv –, solchen Grundsätzen zu folgen. „Niemand kann eine Nation besiegen, die im Tod die Eingangspforte zum Paradies erblickt“, sagt Khomeini.

Warum sind wir Christen weniger bereit, das Reich Gottes auf Erden zu erstreben? Unsere ganze Kraft an die Verwirklichung solchen Glaubens zu setzen? Liegt da nicht der zentrale, entscheidende Unterschied und zugleich das *Neue* der Botschaft Jesu Christi?

Der Gott der Christen, der Vater Jesu Christi, ist nicht „nur“ gerecht, sondern er ist „die Liebe“. Er *ist* sie, und er fordert sie, die Liebe zu ihm, Gott, und zu seinen Geschöpfen. Und hier kommt der Mensch an seine Grenzen. Er erfährt, daß er dieser göttlichen Liebe nicht fähig ist. Daß er sie nicht durch Gebotserfüllung leisten kann. Man kann „Taten der Liebe“ tun und doch nicht „in der Liebe sein“. In der Bergpredigt, in Jesu Verlängerung der Gebote des Alten Testaments durch sein „Ich aber sage euch ...“, hat er dies deutlich gemacht. Ein Gottesreich, das entsteht, weil Menschen die geschriebenen Gebote Gottes erfüllen, ist nicht das „Reich Gottes“, um dessen Kommen wir mit Jesus bitten. Es ist ein Reich gutwilliger Menschen, die ihre Böswilligkeit verdrängt haben, projiziert auf andere, auf einen „Feind“. Ein Reich der Pharisäer. Aber gerade diese sind es ja, vor denen Jesus in ganz besonderem Maße warnt. Er, Jesus, weiß, daß der Mensch von sich aus nicht gottgefällig werden kann. Er weist den Weg der Buße, der Umkehr, der Vergebung und vor allem der Neuwerdung. Gott schafft jeden „neu“, der sein Nichts erkannt hat, der zunichte („Bettler“, „arm“) geworden ist. Wir befinden uns mit Jesus Christus auf einer anderen, neuen Seinsstufe. Wir

sind „Söhne“ geworden, nicht mehr „Knechte“. Vertrauender Gehorsam ist die Haltung des frommen Kindes. Unser Gott, der Vater Jesu Christi, will unseren Gehorsam aus Liebe. Aus Dankbarkeit für seine in seinem Sohn erschienene Liebe.

Das Reich Gottes ist nicht gleich dem Paradies, von dem fromme Leistung träumt. Es ist der Vollkommenheitszustand, der erreicht wird nach einem langen Durchgang durch Versagen, durch Ungehorsam (die Tendenz ist im Menschen, ob er es weiß oder nicht), auch durch Haß, Neid, Anklage. So sagt es das Gleichnis vom verlorenen Sohn. Wirklich liebt am Ende nur der wiederaufgenommene, aber zuerst „verlorene Sohn“. Ihm kommt der Vater entgegen, ihm richtet er ein Fest.

Nun, wir sind noch nicht alle „umgekehrt“. Als Welt sind wir noch bei den „Säuen“. Aber der Weg ist uns gewiesen. Wir sollen nicht den Weg des älteren Bruders gehen wollen, der Gerechtigkeit geleistet hat. Uns steht eine unendlich beglückende Gemeinschaft mit dem Vater bevor, eine Liebesgemeinschaft, nicht nur eine Wohngemeinschaft.

Was ist die Konsequenz aus solchen Erwägungen?

Wir können uns zunächst ein Beispiel nehmen an der Radikalität, mit der die Israelis und die Moslems ihren Gottesstaat betreiben; an der Entschlossenheit, das Religiöse zur Grundlage des Weltlichen zu machen. Das muß christlich allerdings zugleich heißen: *nicht* auf die Erfüllung jetzt, als Folge unserer Anstrengungen, warten; sondern „alles verkaufen“ und dann hoffen, daß das „Reich“ nur Einbruch von oben, ein Geschenk für den Bedürftigen sein wird. Menschlich gesehen: das Absurde tun und wagen, das Paradoxe, und bis an die Grenzen des menschlich Möglichen gehen und darin das Göttliche erfahren. Nicht missionieren „mit Feuer und Schwert“, nicht mit den stärkeren Waffen die Verheißungen Gottes erfüllen wollen, sondern „nachfolgen“ mit dem Kreuz unserer Wirklichkeit und an die Auferstehung glauben.

Gott will sein „alles in allem“; das ist nur über Jesus Christus, der „hinuntergestiegen ist“, möglich. Er war geduldig (griech. *hypo-mone* = das Drunten-Bleiben). Auch wir Christen müssen „hinuntersteigen“. Diesen Gehorsam müssen wir leisten. Mit Jesus Christus. „So wir anders mit ihm leiden, werden wir auch mit ihm auferstehen.“ Selbsterkenntnis, tiefe Selbsterkenntnis, ist Leiden. So sagt es der Mystiker des Buches „Die Wolke des Nichtwissens“: Wer des erschlagenden eigenen „Ich“ ansichtig wurde, hat das Höchste geleistet.

Als Christen können wir nicht daran glauben, durch Erfüllung von – selbst von göttlichen – Gesetzen das Reich Gottes auf der Erde aufzurichten. Das Streben danach ist nur gut, wenn wir wissen, daß sowohl das Wollen als auch das Vollbringen Gottes Werk in uns ist. So können

wir uns – als Menschen – an den theokratischen Systemen ein Beispiel nehmen, aber wir dürfen zugleich – als Christen-Menschen – nicht vergessen, daß erst mit Christi Wiederkunft und der Erscheinung seiner vollkommenen Liebe „Reich Gottes“ auch für uns die einzige Wirklichkeit werden wird. Erst wenn wir die Armen geworden sind, die in ihrer Armut die Hände ausstrecken, werden wir „selig“ werden können. Eben als die „Armen“, von denen in der Bergpredigt die Rede ist.

Dies sind zugleich die „Sanftmütigen“, denen die einzigartige Verheißung zuteil wird, daß „sie das Erdreich besitzen werden“. „Sanftmütig“ sind diejenigen, die ihre Macht (und jeder Mensch verfügt über irgendeine Möglichkeit zur Machtausübung) wie Jesus Christus „dahingegeben“ haben, um sie als Vollmacht wieder zu empfangen.

„Wandelt im Licht, nicht in der Finsternis“

Versuch einer Antwort auf 1 Joh 1,5–2,11

Franz-Josef Steinmetz, Münster

Lieber Apostel Johannes,

zwischen Deinem Namenstag am 27. Dezember und dem Fest der Taufe des Herrn läßt uns die Kirche in den Werktagsmessen regelmäßig ein Stück aus Deinem ersten Brief vorlesen. Er gehört also sozusagen zur Weihnachtspost, die wir jedes Jahr empfangen. Schon manchmal wollte ich Dir etwas darauf antworten, aber es fehlte mir bisher an Mut. In diesem Jahr endlich will ich es versuchen.

Zunächst darf ich Dir sagen, daß ich Deine Ausführungen nicht so unmittelbar ansprechend finde wie die Deines Kollegen Paulus. Du schreibst für unser Empfinden ziemlich abstrakt, und konkrete Angaben sind selten. Deine Gedanken kreisen um Licht und Finsternis, Leben und Tod, Liebe und Haß, aber sie scheinen nicht logisch voranzuschreiten. Offenbar sprichst Du in eine Situation, die nicht ohne weiteres die unsere ist. Du kämpfst gegen frühgnostische Irrlehrer und meinst damit Leute, die sich im Besitz eines Heilsweges wähnen, der ohne Glaube geradezu direkt mit Gott vereinigt. Ich sehe noch nicht, ob diese Gefahren auch die unseren sind.